

Gesundheitsvorstellungen aus entwicklungspsychologischer Perspektive

Michael Dreher und Eva Dreher

Vorstellungen von Gesundheit sind sowohl definitorisch als auch erfahrungsbezogen mit dem Konzept „Krankheit“ verschränkt: „Gesundheit“ wird häufig als „nicht krank sein“ verstanden. Entwicklungspsychologische Forschung zu den Konzepten „Krankheit“/„Gesundheit“ fokussiert auf qualitativ unterschiedliche Niveaus des Verständnisses körperbezogener Phänomene, erfasst kindliches Wissen über gesundheitsrelevante Handlungsabläufe (z.B. Arztbesuch, Krankenhausaufenthalt) und zieht daraus Schlussfolgerungen über kausale und finale Verständnisleistungen.

Kinder assoziieren mit „Gesundheit“ Handlungsmöglichkeiten und Befindlichkeiten aus ihrer alltäglichen Erfahrung, z.B. spielen, springen, fröhlich sein. Während Kinder den Begriff „Krankheit“ differenzieren können (z.B. Unterscheidung verschiedener Krankheiten, ihrer Ursachen und Folgen), gilt dies nicht in gleicher Weise für den Begriff „Gesundheit“ – lediglich in der Spezifikation von Maßnahmen zum Erhalt bzw. zur Förderung von Gesundheit kommen Facetten des Bedeutungsspektrums zur Sprache (z.B. gesunde Ernährung, Kleidung).

Insbesondere in Kindheit und Jugend erscheint Gesundheit nicht als etwas Besonderes, sondern wird als das „Normale“ erlebt. Das Krankheitskonzept entwickelt sich vor dem Gesundheitskonzept. Körperempfindungen bei Krankheit gelten als Abweichungen von Körperempfindungen im Allgemeinen. Sie treten als abgegrenzt wahrgenommene Phänomene ins Bewusstsein. Insofern kann man das Phänomen finden, dass sich Kin-

der mit chronischer Krankheit, die ihren Alltag mitbestimmt, nicht als „krank“ definieren – da sie „Krankheit“ nur als etwas, das sich vom Alltäglichen abhebt, verstehen können.

Für den Aufbau von Vorstellungen über Gesundheit und Krankheit sind zwei Bedingungen von Bedeutung: Zum einen das in der Entwicklung erreichte kognitive Niveau, zum zweiten die im Alltag erworbenen subjektiven Vorstellungen. Ersteres dient als Verstehensbasis, letzteres als Interpretationsrahmen für Bedeutungszuweisungen und Handlungsbewertungen. Resultate „entwicklungsbezogener“ Verarbeitungsprozesse weisen – auch wenn sie „naiv“ oder „subjektiv“ erscheinen – eine inhärente Logik auf, die entweder auf einem konkret-operationalen Sprachverständnis beruht, oder auf Alltagserfahrungen des Kindes zurückgreift. Kognitive Entwicklung unterliegt einem deutlichen Wandel, der ausgehend von „magischem Denken“ über Anschauungsgebundenheit und Realitätsorientierung zu abstrakten Erkenntnisleistungen führt und in Abhängigkeit davon das Verständnis von organspezifischen Funktionen, Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen bis hin zu Systemeffekten ermöglicht.

Im Kontext von Sozialisationsprozessen bildet die familiäre, schulische und medienbasierte Informationsvermittlung eine weitere Quelle für Gesundheitsvorstellungen. Empirische Studien belegen, dass Eltern als Vermittler gesundheitsrelevanten Wissens mit deutlichem Abstand vor Schule und Medien (Bücher, Fernsehen) rangieren; sie geben zugleich Einstellungen, Wertorientierungen

und Normen (aber auch Befürchtungen und Ängste) weiter (soziales Lernen), die in subjektiven Kontrollüberzeugungen und Risikoeinschätzungen ihren Niederschlag finden.

Markantes Entwicklungsphänomen der Pubertät ist die intensive Auseinandersetzung mit körperlichen Veränderungen: Hohe Selbstaufmerksamkeit, Vergleiche mit Gleichaltrigen, Orientierung an geschlechtstypischen Normen (Schönheit, Fitness) begründen ein „neues“ Körperkonzept, das zugleich Vorstellungen über „Gesundheit“ impliziert. Hierbei lassen sich zwei polare Denkmuster im Sinne von „Körpermodellen“ unterscheiden: (1) Körper als „Maschine“ versteht „Gesundheit“ als volle Funktionsfähigkeit; bei Störungen sind medizinische (Reparatur-) Dienste in Anspruch zu nehmen. (2) Körper als „Regulationssystem“ umfasst physische, psychische und soziale Komponenten; die Auseinandersetzung mit körperlichen Veränderungen als kontinuierliche Entwicklungsaufgabe wird in den individuellen Lebensstil integriert. Entwicklungspsychologisches Wissen über Aufbau und Veränderung körperbezogener Konzepte bietet Zugänge für Kommunikation, die zu gesundheitsrelevantem Denken und Handeln beiträgt.

Literatur im Internet.

Dr. Michael Dreher
Dr. Eva Dreher
Ludwig-Maximilians-Universität München
Department Psychologie
Ludwigstr. 13
80802 München
Tel.: 089/2180-5163
Fax: 089/2180-5163
dreherm@mip.paed.uni-muenchen.de